Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Meyer, Karl: Ravenna.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Ravenna

Vor zweiundzwanzig Jahren hat mich auf meiner ersten Fahrt nach Italien der Weg in das östliche Oberitalien durch das Ampezzotal hinabgeführt. Als Studenten sind wir, mein Reisekamerad und ich, damals den ganzen Weg von Toblach bis Vittorio zu Fuß gewandert; ihn kürzte noch nicht die Bahn ab, die inzwischen bis Belluno geführt worden ist. In Pieve di Cadore, dem Geburtsorte Tizians, hielten wir Rast, und die Berge seiner Heimat sahen wir dann in der kraftvollen Darstellung des Landschaftlichen auf seinen Gemälden wieder; in Serravalle, diesem Schmuckkästlein venetianischer Baukunst, hatten wir eine Vorempfindung von der Architektur Venedigs, dieser herrlichsten aller italienischen Städte, von der man nicht glauben kann, daß sie dem Untergange geweiht sein soll.

Damals in der Genußfreudigkeit der Jugend erschien mir diese Eintrittsroute in das östliche Oberitalien als die schönste; aber sie steht, was die Großartigkeit der Gebirgslandschaft betrifft, hinter dem Wege von Bozen durch das Eggental über Karersee, dann über den Rollepaß nach San Martino di Castrozza und von da über Primör nach Feltre bedeutend zurück. Bis San Martino sieht man auf diesem Wege die Gebirgsszenerie gewaltig steigen: die wundervolle Lage des Karerseehotels zwischen Latemar und Rosengarten, der Blick von dem Karerpaß auf die Fassaner Dolomiten, die Fahrt durch den mächtigen Forst von Paneveggio hinauf zum Rollepaß mit seinem großen Schaustück, meines Erachtens dem schönsten im Gebiete der Dolomiten, dem grandiosen Absturze des im Lichte der Abendsonne fast überirdisch leuchtenden Cimone della Pala, der braungolden, ähnlich der Form des Matterhorns, zum Passe abfällt. Sein Bild verschiebt sich zwar gegen San Martino zu, aber es tauchen nun die andern Riesen der Palagruppe bis zum Saß Maor mit ihren phantastischen Formen und ihren gewaltigen Abstürzen auf. Gegen Süden schließen das Bild die sanfter geschwungnen Berge von Feltre ab und künden gegen die rauhe gewaltige Gebirgsnatur die Harmonie des Südens, in den hinab über Primör nach Feltre, dieser kleinen Landstadt mit Erinnerungen an die venetianische Baukunst, ein entzückender Weg führt. Noch einmal rafft sich die Gebirgsnatur im Val Schenero zu einem Talschluß zusammen, und dann gibt sie dem Reisenden das flache Land frei. Von Feltre führt dann über Treviso die Bahn nach Venedig, und wer einen halben Tag Zeit hat, mag eine Seitentour nach Castelfranco machen und sich dort an Giorgiones Meisterwerk, der thronenden Madonna, erfreuen.

Diesen Eintrittsweg hatte ich genommen, als ich einen längst gefaßten Plan ausführen und Ravenna besuchen wollte. Ravenna liegt in Italien

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

außerhalb der Welt, nicht im Bereiche der üblichen Rundreisekarten, und es gehört immer ein gewisser Entschluß dazu, wenn man den modernen Zwang dieser Fahrkarten brechen und den ausgetretenen Fremdenweg verlassen will. So bin ich früher ein paarmal in Bologna gewesen, aber der Plan, Ravenna aufzusuchen, blieb immer wieder unausgeführt. Man kann von Ferrara oder Bologna mit der Eisenbahn dorthin gelangen. Ferrara, die Stadt der Este, ist eine tote Stadt, und Ravenna ist noch einsamer und verlassener, und da man sich in der Welt der Gegensätze an Gegensätzen erfreuen soll, so ist es besser, man fährt dorthin von Bologna, dieser lebendigen italienischen Stadt, in der, ähnlich wie in Mailand, Handel und Verkehr in kräftigem Aufschwunge sind. Dann empfindet man die melancholische Einsamkeit Ravennas umsomehr; aber Ravenna ist keine Stadt des Genießens für Durchschnittsreisende, die ohne tiefere Kenntnis der Geschichte Sehenswürdigkeiten rasch abzumachen pflegen. Sie bietet auch keinen Zeitvertreib, verlangt volle Beschaulichkeit und ist kein Ort des äußern, sondern des innern Genusses; denn Ravenna ist die Stadt der Schicksale und der Erinnerungen oder, wie sie Gregorovius nennt, „das Pompeji der gotischen und byzantischen Epoche, das Avignon der römischen Kaiser."

Fährt man dorthin von Bologna, so treten die Berge des Apennins allmählich zurück; die Gegend wird öder und macht den Eindruck einer Sumpflandschaft. Aus dieser Ebne voll schwermütigen Charakters ragen braune Türme empor, die Glockentürme der ravennatischen Basiliken, das Wahrzeichen der Stadt. Aus rohen Ziegelsteinen erbaut, ragen sie kreisrund in zylindrischer Form ohne Verjüngung und Gliederung zu nicht beträchtlicher Höhe empor, und nur eine Mittelsäule in den Rundbogenfenstern ist ihr architektonischer Schmuck. Verläßt man dann den Bahnhof, auf dem der Zug mit üblicher italienischer Verspätung anzukommen pflegt, dann hat man vor sich ein Bild des modernen Italiens, das nicht gerade illusionsfördernd wirkt, die Statue des ehemaligen Diktators der Emilia, Luigi Carlo Farini, der in modernem Gewande auf einem Sessel sitzt, an dem die Naturtreue so weit getrieben ist, daß auch die Quasten des Sessels in Marmor gebildet sind. Auch der weitere Eindruck ist, wenn man durch die Strada Farini in die Stadt hineingeht, zuerst der der Enttäuschung. Eine kleine italienische Landstadt mit kleinbürgerlichem Leben, die Häuser ohne architektonische Zierde. Auf dem Marktplatze, der Piazza Vittorio Emanuele, wohl das antike Forum Senatorium, stehn acht Granitsäulen einer antiken Halle, der sogenannten Basilika des Herkules, die eigentlich die einzige Erinnerung an die ältere römische Zeit sind. Es ist das Eigentümliche dieser Stadt, daß ihre Baudenkmäler nicht emporragen; man muß sie in den stillen Straßen der Stadt förmlich suchen, und wenn man sie recht beschauen und würdigen will, dann muß man mit Hilfe der geschichtlichen Erinnerungen eine Brücke aus der Gegenwart in die Vergangenheit schlagen. Man muß sich in die Stadt von einst denken, als deren jetzt verschwundne Stadtteile Cäsarea und Classis — die Hafenstadt — noch bestanden, und als die Flut des Meeres, dessen Küste jetzt vier Kilometer draußen liegt, in die Kanäle der Stadt hereinströmte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ravenna ist die Stadt der letzten Dekadence des weströmischen Kaisertums, des ostgotischen Königtums in seiner größten Machtfülle und dann in seinem Niedergange und schließlich die Stadt der byzantinischen Herrschaft in Italien. In die Spanne dieser wenigen Jahrhunderte drängt sich die geschichtliche und kulturhistorische Bedeutung Ravennas zusammen. In seinen Kirchen, von den Basiliken bis zum Kuppelbau San Vitales, in seinen Baptisterien, die den Basilikenstil auf den Rundbau übertragen, in seinen Mosaiken und Sarkophagen ist Ravenna die Fundgrube für das Studium der altchristlichen Kunst vom fünften bis zum achten Jahrhundert; denn in keiner andern italienischen Stadt sind aus dieser Zeit des Umsturzes, in der der Kampf zwischen Römertum und Germanentum in Italien ausgefochten wurde, Denkmäler altchristlicher Kunst in solchem Umfange vorhanden wie in Ravenna. Als die Stadt dann an den Kirchenstaat fiel und kurze Zeit auch in venetianische Hände kam, verschwindet sie aus der Geschichte, und keine Baudenkmäler aus dieser Periode zieren sie besonders. Nur einmal im Mittelalter, in der Vorrenaissance, als die Stadt unter der Herrschaft des Geschlechts der Polenta stand, sind die Augen Italiens noch einmal auf Ravenna gerichtet gewesen, von dem aus einst die Geschichte des Orients und zum Teil auch des Occidents bestimmt worden ist, ich meine die Zeit, als Guido Novello da Polenta dem Dichter der göttlichen Komödie, Dante, hier Zuflucht und Heimat bot. Der königliche Sänger hat hierfür im Inferno dem Geschlechte der Polentaner seinen Dank gezollt.

Aber dies ist nur eine Episode in der Geschichte der Stadt. Die weltgeschichtlichen Erinnerungen knüpfen sich hauptsächlich an die Namen Stilicho, Honorius, Galla Placidia, Odoaker, an Theodorich den Großen, den Ostgotenkönig, an seine Nachfolger Totilas und Tejas, die in dem Heldenkampfe gegen die byzantinische Macht unterlagen, an Belisar und an Narses, die den Untergang der Ostgoten besiegelt und für Justinian hier die Herrschaft von Byzanz aufgerichtet haben. Welche Häufung von Schicksalen, welches Ringen der Völker verkörpern diese Namen! Diese drei Perioden, die letzte Dekadence des oströmischen Kaisertums, die Gotenherrschaft und die Herrschaft von Byzanz haben in Ravenna Erinnerungen durch ihre Bauten zurückgelassen, und in diesem Verhältnis der Bauten zur Geschichte liegt der eigentümliche Zauber, den Ravenna auf den Besucher ausübt.

Die Dekadence des weströmischen Kaisertums verkörpert das Mausoleum der Galla Placidia, San Nazario e Celso genannt, das in der Nähe von San Vitale liegt, und wo diese Frau, die Schwester des Honorius, die Gattin des Westgoten Ataulf und des Feldherrn Constantius, die Mutter Valentinians des Dritten, des Letzten aus dem Geschlechte des großen Theodosius, nach einem sturmbewegten Leben ihre Ruhe gefunden hat. Eine bescheidne Ruhestätte für die Schwester eines Kaisers, die ihre Schicksale durch den ganzen Orient und Occident geführt haben, ein kleiner Ziegelrundbau, in den durch vier kleine Fenster das Licht hereinfällt. Aus dem Dämmerlichte leuchten die Mosaiken auf dunkelblauem Grunde; sie stammen aus der Mitte des fünften Jahrhunderts, zeigen die Christusgestalt in doppelter Darstellung mit und ohne

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bart und sind neben den Mosaiken im Baptisterium, San Giovanni in Fonte, die ältesten in Ravenna. Dieses Baptisterium, dessen Erbauung auf Bischof Ursus im vierten Jahrhundert zurückgeführt wird, ist ein kleiner, achteckiger, schmuckloser Bau, dessen Kuppel aus Tongefäßen gebildet ist, und dessen Inneres jetzt noch zwei übereinanderstehende Säulenreihen, reicher Mosaikenschmuck und die Reste der einstigen Marmorbekleidung zieren. Es ist wohl das älteste christliche Baudenkmal in Ravenna.

Ist das Mausoleum der Galla Placidia das Wahrzeichen des schicksalsmüden, sich zur Ruhe sehnenden weströmischen Kaisertums, so verkörpert sich in der Basilika San Apollinare Nuovo, der arianischen Kathedrale, die Macht der Gotenherrschaft unter Theodorich. Es ist für das arianische Gotentum, an dessen Untergang trotz seiner Toleranz der religiöse Gegensatz zwischen Arianismus und Katholizismus mitgewirkt hat, bezeichnend, daß ihm besonders Kirchenbauten am Herzen lagen; denn die ravennatischen Kirchen Santa Maria Maggiore, San Vitale und San Apollinare in Classe sind noch unter Theodorich begonnen worden. In San Apollinare Nuovo hat sich Theodorich wohl seine Hofkirche erbaut, von deren dreischiffiger Anlage noch das Mittelschiff die alte Innendekoration zeigt. Hier ist auch die wohl idealisierte Darstellung des Palastes Theodorichs, eine Fassade von Säulenstellungen in Rundbogenform, unter den Mosaiken der rechten Wandfläche erhalten. Von diesem Palaste, der in der Nähe dieser Kirche gestanden hat, sind nur dürftige Reste vorhanden; sie stehn wenig Meter von der Kirche entfernt, am Corso Garibaldi, sind nun freigelegt und sind wohl die Reste eines zweigeschossigen Seitenflügels des Palastes. Aber nicht die Überreste seines Palastes oder eines seiner Paläste, nicht die Kirchen, deren Erbauung man auf die Initiative Theodorichs zurückführen muß, verkörpern die Erinnerung an diesen Herrscher, dies tut allein sein prunkloses, gewaltiges Grabmal, das rechts draußen vor der Porta Serrata liegt. Hier lebt seine gigantische Gestalt weiter in der Erinnerung. Ein Weg durch Gärten, in denen die Rosen blühn, führt zur Grabstätte des deutschen Heldenkönigs. La Rotonda nennen die Ravennaten kurzweg den trotzigen Rundbau, dessen festgefügte Quadern den Sturm der Jahrhunderte überdauert haben. Er ist ein massives zweigeschossiges Zehneck, das im Untergeschosse nach außen durch vertiefte Wandbogen gegliedert ist, und das ein riesiger Flachkuppelstein aus istrischem Kalk im Gewicht von acht- oder neuntausend Zentnern deckt. In diesem gewaltigen Kuppelabschluß liegt eigentlich die packende Kraft des Monuments; es wird dadurch zum Riesenhaften und erhält eine starre, gewaltige Ruhe, und wenn man es beschaut, findet man es selbstverständlich, daß nur ein so gigantischer Block den gigantischen Gotenkönig zur ewigen Ruhe bedecken konnte. In diesem Grabmale, dem ureigensten Überreste aus der Gotenzeit, liegt der Höhepunkt dessen, was Ravenna dem Deutschen so wert macht; es ist die mächtigste Erinnerung an das Volk der Ostgoten, das einen Eintagstraum im Sonnenlichte Italiens geträumt hat, und dessen Spuren die byzantinische Herrschaft so rasch wie möglich zu beseitigen bestrebt war.

Hat in dem Mausoleum Theodorichs die Periode der Ostgoten ihr Ab-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bild erhalten, so verkörpert die Kirche San Vitale die byzantinische Zeit. Hier das Zierliche des byzantinischen Wesens, dort das Männliche, Kraftvolle des Deutschtums. Zwar noch unter Theodorich begonnen, wurde sie doch erst unter der byzantinischen Herrschaft vollendet und ist nach Stil und Innendekoration ein Abbild des byzantinischen Stils geworden. In der Form eines überkuppelten Achtecks erbaut, erinnert sie an die Sophienkirche in Konstantinopel; nach ihr ist der Dom zu Aachen gebaut worden. Unter den Mosaikgemälden in der Tribuna sind an den Wandflächen links und rechts Justinian und Theodora mit ihrem Hofgefolge abgebildet, beide jung, schön und stattlich. Die Musiven in San Vitale sind wohl die schönsten in Ravenna, das ja auch noch an andern Orten, wie in der Kapelle des erzbischöflichen Palastes, in Santa Maria in Cosmedin, Mosaiken birgt.

Aber mag San Apollinare Nuovo die am besten erhaltene Basilika und San Vitale als Bau die interessanteste Kirche Ravennas sein, die schönste ist San Apollinare in Classe, die Basilika der alten Hafenstadt Classis, die nicht mehr besteht, und deren wohl ebenfalls idealisiertes Abbild man in den Mosaiken in San Apollinare Nuovo sehen kann. Hier tritt zu dem durch den Bau Interessanten noch in besonderm Maße die Einsamkeit der ravennatischen Landschaft hinzu. Fährt oder geht man durch den Korso Garibaldi hinaus, der in keiner italienischen Stadt fehlt und insbesondre in Ravenna nicht fehlen durfte, weil sich Garibaldi hierher im Jahre 1849 geflüchtet hatte, dann kommt man zuerst durch eine sumpfige Ebne. Den Horizont umgrenzen die Bäume der jetzt stark gelichteten Pineta, des Pinienwaldes, der sich an der Küste bis gegen Cervia hin ausdehnt. Von dem Walde her winkt der braune Glockenturm von San Apollinare in Classe. Man meint aus der Ferne, die Kirche läge am Waldesrand. Die Basilika, eine kleine Stunde von der Stadt entfernt, ist von außen verwitterter als San Apollinare Nuovo. Aber mit dieser äußerlichen Verwitterung, zu der die Einsamkeit der Lage paßt, kontrastiert die Pracht des Innern auf das wirkungsvollste. Die Basilika hat eine geschlossene Vorhalle, ist dreischiffig mit erhöhter Tribüne, und 24 Marmorsäulen mit den herrlichsten Kapitälen tragen den Innenraum, den ein offner Dachstuhl abschließt. Von der Tribüne her leuchten Mosaiken aus der Zeit des Exarchats; prächtige Marmorsarkophage, in denen Patriarchen Ravennas aus dem sechsten und achten Jahrhundert ruhen, stehn in den Nebenschiffen. San Apollinare in Classe ist die Kirche der Toten, das letzte im weiten Felde allein stehende Zeichen einer untergegangnen Stadt.

Wer Ravenna recht genießen und die Vergangenheit vor sich auftauchen lassen will, der gönne sich gegen Abend, wenn die scheidende Sonne ihre Lichter über die Bäume der Pineta spielen läßt, einen Ruheplatz vor der altersgrauen Kirche. Es ist kein Blick, wie von der Cäcilia Metella auf Rom, wo die leuchtende Kuppel von St. Peter die Kraft des Lebens und der Gegenwart trotz aller Vergangenheit atmet, es ist nur ein Blick in das Wesenlose historischer Erinnerung. Im Rücken die dahinschwindende Pineta, die schon Boccaccio und Dante gepriesen haben, und hinter ihr das Meer, das nun der Stadt fehlt, im Vordergrunde die stille, unansehnliche Stadt. In dieser Ebne,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die sich endlos auszudehnen scheint, da die Berge des Apennins im Abendlichte verschwinden, ist alles auf Erinnerung gestimmt. Die Ebne scheint sich zu bevölkern, die Gestalten der Weltgeschichte tauchen auf, die Hafenstadt, das alte Ravenna ersteht wieder. Doch es ist nur ein Reflexbild historischer Erinnerung. In Wirklichkeit liegt nur eine einsame Ebne vor uns, die Gefilde der Schlacht von Ravenna, wo am 12. Mai 1512 die Truppen Frankreichs unter dem heldenmütigen Gaston de Foix gegen die Spanier und die Truppen des Papstes Julius des Zweiten an dem Ufer des Roncoflusses einen in der Folge ergebnislosen Sieg errungen haben. Welcher Gegensatz, auf dem Felde, wo einst um die Geschicke der Welt gerungen wurde, ein Kampf um die Geschicke des durch seine Dynasten und seine Staatenbildung zerrissenen Italiens der Renaissancezeit, aus der sich die große Gestalt des Papstes aus dem Roveregeschlecht, Julius der Zweite, abhebt, dessen Antlitz Rafael in seinem Gemälde im Palazzo Pitti verewigt hat.

Wenn man Ravenna betritt oder verläßt, so sendet den ersten und den letzten Gruß aus den Gärten herüber Theodorichs Grabmal. Es ist die bleibende Erinnerung an die alte Rabenstadt. Man denkt sich unwillkürlich die Heldengestalt Dietrichs von Bern, nicht so zierlich, wie sie in der Innsbrucker Hofkirche am Grabmal Maximilians gebildet ist, aber doch vielleicht mit einem schwermütigen Zug in dem Antlitze, der die Trauer des Herrschers zum Ausdruck bringt, daß es seinem Volke nicht gelingen sollte, in Italien die Heimat zu finden.

München Karl Meyer

Feuer!

Erinnerung aus dem russischen Polizeileben

von Alexander Andreas

(Fortsetzung)

4

Kalter Regen mit Schneeflocken vermischt empfing mich auf der Straße. Der Wind blies eisig. Ich schauderte. Dabei war ich höchst unzufrieden mit mir. Gleich am ersten Diensttage hatte ich mich verleiten lassen, saumselig zu sein. Was sollte ich Jemeljan Afanasjewitsch sagen, falls er Rechenschaft über den Tag von mir forderte? Ärgerlich wickelte ich mich in den Mantel und eilte zum Flusse, um am Ufer die Verkündigungsstraße zu erreichen und mich im Stadtteilhause zu zeigen. Kaum war ich um die Ecke gebogen, als ich den Aufseher vor mir sah.

Ah, Sie sind es! sagte er, als ich die Hand an die Mütze legte. Es ist schändliches Wetter, Alexander Andrejewitsch, und Sie sind, wie ich erfahren habe, gar nicht zu Hause gewesen, haben vielleicht noch nicht zu Mittag gegessen. Fassen Sie die Sache nicht gar zu hitzig an. Der Mensch kann auch zuviel tun. Sie wollten jetzt wohl in das Stadtteilhaus?

Ja, Jemeljan Afanasjewitsch, preßte ich verlegen heraus.

Lassen Sie es für heute genug sein. In der vorigen Nacht habe ich die Posten revidiert. Heute haben Sie es getan, und zwar, wie ich von Jegorow